

Gefallenes Laub

Gefallenes Laub. Die bunten Blätter im Herbst, die immer so geheimnisvoll rascheln, wenn ich bei Waldspaziergängen durch sie hindurch stampfe. Diese hier sind nicht durch einen natürlichen Windstoß auf die Erde geschwebt, weil es für sie an der Zeit war. Diese hier sind schwer, rostbraun, metallisch. Diese hier haben leere Augen und Nasen und Münder. Diese hier welken nicht, sie bleiben für immer erstarrt. Ausgelöscht. Bewusst und systematisch vernichtet.

Nein! Ich möchte ihnen nicht noch mehr Schmerzen zufügen – indem ich auf sie drauf trample – mitten hinein in die Gesichter dieser Menschen. Ich muss weiter – denn ich stehe mittendrin – mittendrin in einem Meer aus grob, rund geschnittenen, rostbraunen, metallischen Masken.

Ich trete drauf. Vorsichtig. Meine Schuhsohle bohrt sich in ihren aufgerissenen, hohlen Mund, in ihre leeren Augen. „Klink!“ Ich zucke zusammen, ein hartes Klirren, ein Kreischen erschüttert den Raum. Sie sind tot, alle.

So lange schon existieren sie nicht mehr. Doch in diesem Moment kreischen sie in meinen Ohren, zerfetzen, zerreißen mir das Trommelfell. Tot. Links und rechts von mir kahle, schiefe, hohe Betonwände. Sie sind einfach nur da, mächtig und ernüchternd. Machen jede Hoffnung in mir zunichte – jede Hoffnung irgendwie entkommen zu können. Es ist ausweglos. Zwischen diesen Wänden gibt es nur Verzweiflung, Schmerz und die Schreie, die immer noch dagegen zu hallen scheinen.

Es ist, als hätten die Schreie mir mit kalten, dünnen Fingern die Kehle zugeschnürt, als würden mich ihre knöchigen Hände an den Beinen packen und mich auf diese Stelle fesseln. Warum sind sie tot? Vergast, verhungert, zu Tode gefoltert, erschossen.

Wie können Menschen, Menschen so etwas antun?! Bereitet es ihnen – ein Gefühl von Zufriedenheit – sich die wirksamsten Methoden auszudenken, um möglichst viele Menschen auf einmal zu ermorden? Machte es ihnen – Freude – sie anzuwenden? Ich kann mich nicht rühren, kann nicht begreifen. Ich nicht und auch sonst niemand kann das je wieder rückgängig machen.

Ich kann dieses rostige Gesicht zu meinen Füßen so lange anstarren, wie ich will, es wird sich nicht wieder zu einem lebendigen Menschen formen – der aus diesem leeren Raum, dem Jüdischen Museum spazieren wird – und das Leben leben, das ihm genommen wurde. Was bin ich unter ihnen, ich, die nie solche Qualen erlitten hat, wie sie es getan haben?

Meine Ferse klemmt im Mund einer der Masken. Was ist, wenn ich mit meinem Schuh in einer hängen bleibe – stolpere – stürze? Wieso habe ich es eigentlich gewagt, diesen Raum zu betreten? War es taubes Entsetzen, das mich angespornt hat? Ich weiß es nicht, jetzt ist das auch egal, jetzt muss ich hier wieder raus. Behutsam drehe ich mich um, schwanke ein bisschen – aber – lautlos; So! – Nun habe ich wieder festen Halt.

Noch eine Sekunde der Stille! Der starre Memory Void erzittert! Die Metall Masken schreien klagend unter meinen schnellen Schritten. Zerschallen an den Betonwänden. All die Opfer des Nationalsozialismus unter meinen hastenden Schuhen. Sie haben eine klare, lebendige Stimme, eine Stimme, die lauter und lauter wird, je fester ich auf sie drauf trete.

Eine Stimme, die sich kreischend und klirrend und klagend durch meine Ohren, bis in mein Herz hinein bohrt. Und die ich von dort nun nicht mehr verdrängen kann.

© Copyright Marie Radkiewicz